EuroPOLIS

Von Kästner nichts Neues

Rezension des Werkes „Der doppelte Erich- Kästner im Dritten Reich“ von Thomas Lehmkuhl

Öffentliche Aufmerksamkeit ist für jedes Buch unerlässlich. Insbesondere für solche Bücher, die ein *sujet* abhandeln wollen, über das schon sehr viel, wenn nicht alles, gesagt worden ist. Die Antwort auf die Frage, was ein Künstler während der NS-Herrschaft getrieben hat, ist immer gut, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen. Sich dabei eines Schriftstellers anzunehmen, dessen Bücher zum Standard deutscher Kinderliteratur gehören, verspricht besonderes Interesse nicht unmittelbar bei den Lesern seiner Werke so doch bei den mainstream-Medien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Insoweit liegt der Entscheidung von Thomas Lehmkuhl, sich mit Kästner im Dritten Reich zu beschäftigen, ein kluges Marketing-Kalkül zugrunde. Sein Werk, eine ausführliche Recherche und Auswertung bisherig unbekannter Korrespondenz, gewährt interessante Einblicke, ohne indes den *soupcon* zu belegen, den der Autor mit vielfältigen Unterstellungen an allen Stellen seines umfangreichen Werkes einfliessen lässt: Kästner sei trotz Verbrennung seiner Bücher, trotz Nichtaufnahme in die Reichsschriftumkammer und dem Berufsverbot ab 1943 ein angepasster Lebemann gewesen, der sich im Dritten Reich nicht nur habe gut gehen lassen, sondern der dafür auch viele Manuskripte an die braunen Machthaber geliefert habe.

Zwar zitiert Lehmkuhl Kästners Text „Über das Auswandern“ von 1947, scheint aber unwillig, sich auf dessen Argumente einzulassen. Kästners Einstellung ist indes eindeutig: Er respektiert die Entscheidung aller, die emigriert sind, bittet aber auch um Respekt für seine Entscheidung, im Lande zu bleiben.

Wie überhaupt Lehmkuhl seinen ganz eigenen Werte-Kompass hat: Ein guter Schriftsteller musste in der NS-Zeit entweder Widerstand leisten oder auswandern. Vielleicht hätte Lehmkuhl die Tagebücher von Thomas Mann in jenen Jahren gelesen haben sollen, um sich ein Bild von der Zerrissenheit deutscher Schriftsteller zu machen, die von braunen Schwadronen verfolgt wurden. Ein Schriftsteller, der das Land seiner Muttersprache verlässt, ist wie ein Fisch ohne Wasser. Kann man angesichts dieser Zwänge Kästner – unabhängig von seiner besonderen Bindung zu Mutter und Vater – hieraus einen Strick drehen?

Die Kinderomane von Kästner findet Lehmkuhl allzu idyllisch. Alles ende irgendwie gut und harmonisch. Ja, das ist richtig. Emil und Pony Hütchen fangen den gemeinen Dieb und finden sich danach am Kaffeetisch der Familie wieder. Und auch Friseuse

Tischbein ist auf ihren Emil so stolz. Das hat nicht nur starke autobiographische Bezüge, sondern trägt dem kindlichen Gemüt Rechnung. Kinder, alle Kinder, die das Privileg haben, den Kästner-Geschichten zu lauschen, fiebern mit Holger Haudrauf, Gustav mit der Hupe und Pony Hütchen, weil deren Erfinder sich ein kindliches Gemüt bewahrt und scheinbar die emotionale Verbindung zu seiner eigenen Kindheit nicht abgebrochen hat. Kinderbücher werden für Kinder geschrieben. Das Urteil der Kinder sollte Herr Lehmkuhl mit Verlaub respektieren.

Schliesslich die materielle Interessiertheit von Kästner. Wer vom Schreiben lebt, muss sich stets um die Verwertung seiner Rechte kümmern. Sonst geht er vor die Hunde. Dies gilt besonders für die Zeit des Schreibverbots. Die Annahme von Drehbucharbeiten für den Münchhausen-Film und Unterhaltungsromane wie „Der kleine Grenzverkehr“ sind kein Beleg für NS-Konformismus, sondern zeigen Kästners Willen, in schwieriger Zeit zu überleben. Was ist daran vorwerfbar?

Herr Lehmkuhl möge sich im Übrigen aus der Korrespondenz zwischen dem Testamentsvollstrecker von Kästner (Dr. Ulrich Constantin) und dem Testamentsvollstrecker von Elfriede Mechnig (Verleger Dr. Dr. Hassenpflug) bitte ein vollständiges Bild über Kästners Generosität gegenüber seiner Sekretärin machen, statt ihn des Geizes zu zeihen.

Ja, Kästner war kein Widerständler, sondern neigte zum leichten Leben mit vielen Frauen und befand sich abends meist „auf Montage“ in einem guten Lokal mit nobler Bedienung und edlen Spirituosen. Was ist daran sündhaft ? Kästner war eigentlich unpolitisch und wollte mit seinen Schriften auf leichte Art aufklären. Das mag grünlinken Jakobinern missfallen. An der Qualität von Kästners Werken ändert es nichts. Kästner war ein All round-Talent: Er beherschte alle Genre, besonders aber die Lyrik, welche im Buch von Lehmkuhl ausgeblendet wird.

Kästner war – ohne diesen Anspruch im Unterschied zu Thomas Mann jemals zu erheben – ein Sprachmagier, der nicht durch pompöse Sätze Gravitätisches formulierte, sondern durch leichte Epigramme die essentialia humanitas auf den Punkt brachte. Dazu gehören solche Bon mots wie

„Es gibt nichts Gutes,
außer man tut es“

oder

„Das ist das Verhängnis:
Zwischen Empfängnis
und Leichenbegängnis
nichts als Bedrängnis“.

Das Motto, welches Kästner seinen Epigrammen zugrunde legte, war auch ein Anspruch an sich selbst:

„Wer was zu sagen hat,
hat keine Eile.
Er lässt sich Zeit

und sagt's in einer Zeile".

Damit hatte er nicht nur ein Postulat formuliert, sondern die Dinge auf den Punkt gebracht, statt wie *Thomas Mann* in langen Sentenzen Wichtigkeit zu prätendieren. Der Vorteil des Leichten ist stets, dass der Leser die Botschaft als unprätentiös empfindet. Sie ist eingängiger. Indessen geht diese stilistische Vorteilhaftigkeit mit dem Verdacht einher, dass das, was eingängig formuliert ist und sich auf ein Epigramm konzentriert, nicht tiefsinnig sein könne.

Die Leichtigkeit *Kästnerscher* Sentenzen hat den Vorzug, die Botschaft, die er dem Leser zukommen lassen will, nicht nur verständlicher, sondern auch eingängiger zu machen. Statt mit dem großem Pathos des Moralisten, der er zweifelsohne war, Utopien für die Menschheit und Postulate an den guten Charakter zu formulieren, brachte er den Mut zum Widerstand, d.h. die charakterliche Conditio zur Opposition gegen Bestehendes auf eine fast anmutige Formel. In seinem Epigramm „Eine Mutfrage" heißt es:

„Wer wagt es,
sich den donnernden Zügen entgegenzustellen?
Die kleinen Blumen zwischen den Eisenbahnschwellen!"

Wir wollen Lehmkuhls interessanter Recherche eine Zweitauflage wünschen. Dann hätte er Gelegenheit, nach weiterer Forschung und ein wenig Nachdenklichkeit sein Urteil über Kästner im Dritten Reich zurecht zu rücken.

Markus C. Kerber